

Flächenlichter

Wie wäre es mir ergangen, wenn ich in jener Nacht nicht aufgewacht wäre? Wie wären meine Tage heute, wenn ich nicht beschlossen hätte, aufzustehen, in den Wald zu gehen?

Zwei und zweimal dieselbe Frage. Die Rillen der Erinnerungen formen leere Wege, deren Linien im Nebel unscharf bleiben. Ich muss mich vergewissern, die Abfolge der Geschehnisse überprüfen. Habe ich eine Abzweigung verpasst?

Nizar nahm die Kamera und zog den Reißverschluss zu. Was erhoffte er sich von Bildern bei Neumond? Es war doch eher das Schlafwandeln eines an Schlaflosigkeit Leidenden. Und das mit zwanzig Jahren. Die Winterkälte entsprach ihm, obwohl die Beine sich vor dem Anstrengen sträubten. Er entschied sich für den Pfad, den er noch nie gegangen war. Hätte Wind geweht, so hätte er diese Nachtwanderung abgebrochen. Auf den Boden blickend lief er. Vier Sinne: Das Knirschen im Schnee, Stop-Motion-Bilder im Dampf des Atems, der Geschmack eines Hungers. Kälte, die die Zehen durch das Schuhwerk langsam betäubte. Diese Schuhe, die ihn bis nach Europa getragen hatten, warum nicht weiter? Der Atem bildete einen Rhythmus, der sein Denken ertragbar machte.

Die Belohnung eines früh aufgestandenen Wanderers stellt sich ein, wenn alles irgendwann in einem atemberaubenden Ausblick mündet. So blieb auch Nizar irgendwann stehen, kahle Bäume, die Lichtung schien unweit. Der Himmel zeigte ein anderes Gesicht, noch nicht diese Bleiche. Die Oberfläche des Sees überraschte ihn, sein Körper musste laufen, die kaum sichtbaren Uferzonen mit Schritten umrunden, abmessen, als wären seine Beine die Beine eines Zirkels. Stützpunkte für neue Perspektiven. Von dem Widerspiegeln der umwachsenden Bäume fühlte er sich nicht gefangen, es war etwas anderes. Und noch etwas anders, wenn er warten würde.

Das Wasser schimmerte hell. Träumte er oder bewegte sich ein Leuchten von der Mitte des Sees in seine Richtung? Der Planet dreht sich aber langsamer. Nizar's Reflexe passten sich der Bewegung der Erde um deren Achse an. Er wartete, bis er sich als Teil dieser Bewegung empfand. Eine langsame, träge Wahrheit. Nizar zog die Kamera leise hervor, so dass die Natur nicht zurückschrecken musste. Die glatte Oberfläche des Sees zog sich zusammen. Dann durchbrach ein plätscherndes Geräusch die Stille. Ein runder Gegenstand tauchte auf. Gleich darauf erschien die Silhouette eines halben Körpers und formte sich langsam zu einem Taucher, der zum Ufer schwamm. Nizar wusste nicht, wie er sich verhalten sollte: Rufen, sich ducken, hinter einem Busch hoher Gräser verstecken?

Er fasste einen dritten Entschluss und ging näher zum Ufer: Der Taucher sollte ihn sehen. Als Nizar die Stelle erreichte, war die Gestalt wieder verschwunden. Ein kleiner Kasten stand auf dem Boden. Sonst nichts. Die Konturen einer Insel im See wurden sichtbar. Hier und da trillerte es. Es brodelte, und der Taucher erschien von neuem. Er kroch über das Ufer, nahm den Atemregler aus dem Mund, stützte sich auf die Ellbogen und zog an einem Kabel. Zwei weitere Kästen. Die zeichneten Furchen in die Kiesel. Schließlich setzte er sich auf und zog die Kapuze vom Kopf. Ein dickes Bündel Haare wallte aus dem Taucheranzug. Im Zwielflicht schien alles zwar undeutlich, trotzdem erkannte Nizar: Es war eine Taucherin. Sie drehte sich um, lächelte ihn an, als hätte sie mit ihm gerechnet. Er zögerte. Dann begann es zu schneien.

Hier sitze ich nun, allein nach all den Jahren, blättere durch den breiten Bildband, auf der Suche nach weiteren, hinter der Netzhaut fixierten Augenblicken. Der Rücken tut weh, ich bin alt geworden, aber das helle Tageslicht breitet sich, in der weißen Bibliothek aus, wärmt. Die frühen Bilder. Sie blühen auf und ich sehe uns wieder.

Die Taucherin atmete heftig und erholte sich nur langsam. Dann öffnete sie die Kisten. Pergamentrollen, Stapel von Blättern. Nizar rief sie leise, sie nickte und so durfte er zu ihr herankommen. Nizar nahm die Kamera in die Hand. Es schien ihm einfach natürlich, als hätte die Frau ihn darum gebeten, und daher begann er, ihren Fund zu dokumentieren. Aber auch andere Sichten begann er einzufangen: Die stille Oberfläche des Sees, die Lichtreflexe im Morgengrauen, all dies musste er aufnehmen. Auch das im kalten Rosa der aufgehenden Sonne langsam glitzernde Geäst. Die Taucherin nickte ihm zu. Sie schien ihn nicht nur einfach anzusehen, sondern zu erkennen, wer er war.

„Und was soll das nun bedeuten?“

„Auf Deutsch hießen sie später *Hugenotten!* Aber es waren Lutheraner, Protestanten, wenn du willst, die das französische Regime verfolgte, nachdem der König ein Edikt abgeschafft hatte, das sie davor schützte, als Ketzer verurteilt zu werden. Es waren *Flüchtlinge*. Nur eben im 16. Jahrhundert.“

„Wieso hier, Jenny? Zu dieser Zeit?“, fragte Nizar.

„Ich bin auf der Suche nach einer bestimmten Familie, die...“, sie stockte, „diese Insel ist nur künstlich.“ Die junge Frau sah noch hübscher aus, wenn sie sich konzentrierte. Jenny war Geologin, Genealogin. Tauchen ihre Leidenschaft. Sie war bei einer Studie auf einen stillgelegten Steinbruch gestoßen. Über Jahrhunderte war der Wald darüber gewachsen.

Regen, Schnee, Gewitter, der Wechsel der Jahreszeiten ließen keine Sinnlosigkeit oder Leere zu. Und so wurde aus dem Steinbruch dieser See.

Nizar traf sich mit Jenny auch in den nachfolgenden Nächten, sie bargen weitere Truhen. Das Wasser, das in die Kästen gedrungen war, hatte die Pergamente nicht verschont. Unerklärlich jedoch, dass es die Tinte nicht gänzlich aufgelöst hatte. Sie sahen, wie Bündel von Rollen, die sie aus einer Kiste holten und auf Tücher legten, sich nach und nach in der Luft auflösten. Schafsfell, Schilf? Und woraus war die Tinte, dachte Nizar. In den Kisten ruhte das Seewasser. Nicht die Standhaftigkeit der Behälter, sondern das Wasser hatte diese Sammlung vor der Zeit gerettet. Nizar besprach diese Überlegung mit Jenny und sie beschlossen, die Texte in den Behältern zu lassen, damit die Bögen nicht auseinanderreißen würden. Er fotografierte die Funde aufmerksam. Er bemerkte, ohne dies zu hinterfragen oder hinterfragen zu wollen, Muster, Zeilenbrüche, sich windende Buchstaben. Oft hielt er inne, das Wasser und die Dokumente schienen eine Einheit zu bilden. Es verlangsamte die Dokumentierung, weil die Physik des Lichtes im Wasser ihre Rolle spielte und Linien aus Perspektiven brach.

Bremerhaven war auf den Blättern immer wieder zu finden. Jenny deutete auf Buchstaben daneben. Sie offenbarten sich Nizar erst, nachdem Jenny ihn über die der Fraktur entlehnte Handschrift aufgeklärt hatte. Als die „n“ zu „e“ wurden, verstand Nizar. *Erlangen* und *Bremerhaven* ergaben nun Sinn. Mit der Lupe entzifferte die Gelehrte die Schriften, sie diktierte Buchstaben, die sich nach und nach in Wörter verwandelten. Zusammen saßen sie an dem Kachelofen, der als Mittelpunkt in Jennys Wohnung thronte. Sie nahm beim erneuten Vorlesen seine Hand, weil ihr diese oder jene Stelle plötzlich verständlich wurde. Wissen, Gefühl und Rätsel. Nicht selten schlief er nach solchen Tagen bei Jenny ein. Sie forschte an den Ergebnissen die Nacht hindurch weiter. Ein Gefühl von Geborgenheit bemächtigte sich seiner. In diesen Nächten verließen Nizar die Alpträume.

Monate vergingen. Nizar betrachtete Jennys Rücken, die regelmäßigen Bewegungen der Nacken- und Schulterlinie. Ihr Haar verlor sich in den Falten des Kopfkissens. Er fühlte die Wärme ihrer Beine an den seinen. Wenn er ganz entspannt schlief, tauchten jedoch wieder Bilder in ihm hoch. Der unendliche Meeresspiegel, die Schreie, die tötende Kälte, das Brüllen der Mütter gegen die Elemente. Und die Einsamkeit, die Wellen, machtlos geschaukelt werden, das Warten auf den Tod oder eine Rettung. Jenny wachte auf, umarmte ihn und seine Schmerzen. Sie beruhigte alles, und er schlief wieder ein.

Die Abschriften der Fragmente nahmen langsam eine unerwartete Form ein und erwiesen sich als Verse. Die Reflexionen der Zeilen hatten Schatten, wie Echos aus der Vergangenheit hinterlassen. „D“ wurden zu „B“, „U“ zu „O“, „L“ zu „C“ und „C“ zu „E“. Sichtbar gemacht in ihrer Vollkommenheit dank der Kamera. Das Wasser und seine Bewegungen offenbarten ihm Realitäten, und diese füllten die Lücken im Text. Jenny war begeistert und forderte ihn auf, seine bisher entstandenen Abzüge zu ordnen. Wie ein Spiegelbild von Jennys Forschung und ein Zwillingsschatten der Verse, entwickelte Nizar daher ein Konzept der Sammlung von Fotos, die der Entschlüsselung eines geschichtlichen Archivs ähnelte. Zeit und Licht, Reflexionen über Geschichte, Aufbewahrung der Vergangenheit, Spiegelbilder von verborgenen Ahnen. Bilder voller Linien, Schatten, wortreich. Dichtung. Diese Überlegungen echoten wie Erklärungen in Nizars Gedanken.

Jenny promovierte im selben Jahr, in dem sie sich von Nizar verabschiedete. Er ging seinen Weg, weg von den Alpträumen und doch immer wieder auf deren Grat.

Meine Hand gleitet noch einmal an dem Hochglanzabdruck des Albums hinunter, als wische sie damit eine beschlagene Glasscheibe klarer. Ich tauche langsam wieder auf.

Jennie Van Losdrecht (1990-2016), Schatzgruben-Forscherin und Entdeckerin des Hugenottenfundes bei Erlangen, Tochter des Historikers Broome V. Losdrecht. Hatte ich eine Abzweigung übersehen? Für Mut gibt es in einer Sprache jenes zweisilbige Wort: Eine Silbe bedeutet Herz, Gefühl, die andere Tollwut. Ich glaube, mir fehlte es immer an Letzterem. So ging ich eines Tages los, floh, suchte mein Spiegellicht, fing es und verlor es wieder. Und nun sitze ich hier zwischen Schuld, Fülle und Sehnsucht. Vielleicht ist das

Wort „Betäubnis“ für ratlose Selbstverständlichkeit passend?

Ich lese die Widmung: *An die ewige Freundin J.*, erhebe mich aus der tiefen Couch und stelle das Buch „N.A. Mnessie *Wasserspiegel-Gedichte*“ in die hohe Bücherwand zurück, gefüllt mit all den Fotobänden. Meine Zeit. Am Terrassenfenster klopft es gedämpft. Eine trübe entfärbte Landschaft, Tannen, das Tal. Aus einem langen Traum erwachen. Die Antwort finden. Wo und wie hatte...? Ich lege meine Hand an das kalte Glasfenster, blicke hinaus. Und es beginnt wieder zu schneien.

D..., den 10. Januar 2049